

Jorun Poettering, Review of: Yosef Kaplan (org.), *Religious Changes and Cultural Transformations in the Early Modern Western Sephardic Communities*, Leiden 2019, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 47, 4 (2020), pp. 740-741.

Kaplan, Yosef (Hrsg.), *Religious Changes and Cultural Transformations in the Early Modern Western Sephardic Communities* (Studies in Jewish History and Culture, 54), Leiden / Boston 2019, Brill, XXXVIII u. 616 S. / Abb., € 160,00.

Vor rund vierzig Jahren begann sich die Geschichte der sefardischen Juden als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft zu etablieren. In Deutschland fand sie bislang nur wenig Beachtung, obwohl sie viele Anknüpfungspunkte zu anderen Teildisziplinen bietet. Der vorliegende Sammelband gibt mit seiner Einleitung und 24 Beiträgen einen umfassenden Einblick in aktuelle Forschungstendenzen. Yosef Kaplan, einer der Doyens der Teildisziplin und der Herausgeber des Bandes, führt in die Thematik ein: das Zusammenleben in portugiesisch-jüdischen Gemeinden der frühneuzeitlichen atlantischen Diaspora, hier konkret in Italien, Frankreich, England, den Niederlanden und der Karibik. Ein Überblick über die historiographische Entwicklung der letzten Jahre wäre an dieser Stelle wünschenswert gewesen, fehlt aber leider. Selbst eine Definition des Begriffs „Sefarden“ (und dessen Abgrenzung von „Neuchristen“/„Conversos“ bzw. „portugiesischen Juden“) sucht man in der Einleitung vergebens. Einigen dieser Begriffe ist zwar das erste Kapitel mit dem hervorragenden Beitrag von David Graizbord gewidmet, allerdings steht dessen Interpretation in einem gewissen Spannungsverhältnis zum Gebrauch der Begriffe bei Kaplan und anderen Autoren des Bandes. Auch sonst gilt: Die Beiträge haben zwar fast alle ein ansprechendes wissenschaftliches Niveau, treten jedoch nicht miteinander in Dialog.

Zwei Teilgebiete, die in diesem Sammelband jeweils mit mehreren Beiträgen vertreten sind, erscheinen für die aktuelle Frühneuzeitforschung besonders anschlussfähig: die Rechtspraxis in den Gemeinden und die Folgen der europäischen Expansion. Bernard Dov Cooperman weist auf die Dynamik hin, die das halachische Denken in den rabbinischen Rechtsgutachten auszeichnete. Anhand mehrerer Generationen von Rabbinern der Meldola-Familie aus Livorno zeigt er, wie Rabbiner in ihrer Normsetzung auf kulturelle Veränderungen in der christlichen Umwelt reagierten. Evelyne Oliel-Grausz stellt ihr Forschungsprojekt zur Konfliktlösung von Handels- und Familienstreitigkeiten innerhalb der Amsterdamer Gemeinde vor. Die Inanspruchnahme eines von der Gemeinde bestellten Schiedsgerichts war dort freiwillig und hatte den Vorteil, dass unterschiedliche Rechtskulturen relativ leicht integriert werden konnten (etwa wenn Juden aus Nordafrika involviert waren). Alternativ konnten die Gemeindemitglieder die städtische Gerichtsbarkeit und entsprechende Berufungsgerichte aufsuchen, wovon sie vor allem bei Streitfällen mit Christen Gebrauch machten. Anders war die Situation in London, wie Alex Kerner in seinem äußerst anregenden Beitrag erläutert, der ebenfalls aus einem größeren Forschungsprojekt kommt. Kerner weist zunächst auf die Rechtsautonomie hin, welche die Londoner Gemeinde zwar beanspruchte, die ihr aber nie formal verliehen wurde, weswegen sie auch nicht über Zwangsmittel zur Durchsetzung ihrer Entscheidungen verfügte. In London waren die Gemeindemitglieder demnach theoretisch verpflichtet, sich zunächst an den Gemeindevorstand zu wenden; sollte dieser keine Einigung erreichen, konnten sie die deutlich langsameren und teureren Gerichte des Landes anrufen. In der Praxis entstand jedoch eine Zwei-Klassen-Gerichtsbarkeit: Nur die ärmeren Gemeindemitglieder trugen ihre Fälle zunächst dem vom Gemeindevorstand eingesetzten Schiedsgericht vor, während sich die wohlhabende Kaufmannselite direkt an die Landesgerichte wandte. Allerdings folgte auch das Schiedsgericht nicht etwa einem jüdischen Gewohnheitsrecht bzw. dem Recht einer anderen jüdischen Gemeinde, sondern der Rechtsetzung des englischen Court of Requests, eines Gerichts, das sich mit geringfügigen Streitigkeiten befasste und vor allem von Armen aufgesucht wurde. Dazu kamen bald weitere Rechtsfelder, die den übrigen englischen Gerichtsinstanzen entsprachen, wobei jedoch die Kriminalgerichtsbarkeit und ähnliche Bereiche ausgeschlossen blieben. Wie Kerner mehrfach wiederholt, ging es dem Vorstand nicht so sehr darum, die Gemeindemitglieder zu kontrollieren, sondern sie im Sinne eines sozi-

alen Dienstes bei der Findung von Kompromissen zu unterstützen, wobei die Kompatibilität mit der englischen Justiz den Wechsel zwischen beiden Systemen erleichterte.

Die Beiträge konzentrieren sich auf Surinam, wo in der Frühen Neuzeit eine der bedeutendsten jüdischen Gemeinden Amerikas bestand. Jessica Roitman behandelt das Problem verlassener Ehefrauen, deren Männer (unter anderem) in die Neue Welt ausgewandert waren und ihre Familien nicht nur mittellos zurückgelassen hatten, sondern durch die fehlende Scheidung auch die erneute Heirat der Frauen verhinderten. Jonathan Schorsch diskutiert eine Reihe jüngerer Arbeiten zu Judentum, Sklaverei und Schwarzen, die zwar von hoher wissenschaftlicher Qualität seien, die Offenheit der Neuchristen und Sefarden gegenüber schwarzen Menschen allerdings deutlich zu positiv darstellten. Obwohl die weißen Juden selbst Außenseiter innerhalb der christlichen Mehrheitsgesellschaft waren, schloss dies weder in Europa noch in Afrika oder Amerika aus, dass sie schwarze Juden (meist Kinder von europäischen Neuchristen/Sefarden und Afrikanerinnen) und schwarze Nichtjuden demütigten. Schwarze Gemeindeglieder wurden nicht als gleichwertig angesehen und mussten sich mit Einschränkungen im religiösen Leben abfinden, etwa der Zuweisung spezieller Bereiche auf den Friedhöfen und in den Synagogen. In Bezug auf die Sklaverei fällt Schorsch Urteil besonders hart aus. Er spricht von einem „continued rhetorical downplaying [...] of the ugly sides of Jewish involvement in the slave system“ (526). Die Mitglieder der jüdischen Gemeinden in der Neuen Welt hätten ebenso wie die Christen aktiv an der Sklavenwirtschaft teilgenommen. Nach Schorsch wirkten sich Sklaverei und schwarze Präsenz sogar „modernisierend“ auf die Gemeinden aus, da sie die Abkehr von der Halacha und deren Ersetzung durch eine säkulare (rassistische) Gesetzgebung förderten, was er als „paradoxical, if not perverse“ bezeichnet (537). Sina Rauschenbach legt schließlich eine kluge Interpretation einer 1795 entstandenen Schrift des surinamischen Plantagenbesitzers David de Isaac Cohen Nassy vor, in der dieser sich für die Emanzipation der niederländischen Juden einsetzt. Nassy, der nie in Europa gewesen war, nahm Rauschenbach zufolge eine „amerikanische Perspektive“ ein, die sich deutlich von derjenigen der Juden in den Niederlanden unterschied. Anders als die jüdischen *Patriotten* sah er nur ein positives Ergebnis der Französischen Revolution: die Emanzipation der Juden. Ansonsten habe sie zu Anarchie, Gesetzlosigkeit und illusorischen Vorstellungen von Demokratie, Freiheit und Gleichheit geführt. Überraschenderweise bringt Rauschenbach diese Haltung Nassys nicht mit den Ereignissen in Haiti in Verbindung, wo sich versklavte und freie Schwarze seit 1791 in einer gewalttätigen Revolution gegen ihre Unterdrückung wehrten. Die Ideale der Französischen Revolution hätten auch in Surinam leicht zu einem Aufstand der Sklaven und dem Ende der Plantagenwirtschaft führen können. Dies dürfte Nassy gerade in seiner Eigenschaft als „Amerikaner“ bewusst gewesen sein. Wenn es in seiner Schrift keine Erwähnung findet, so dürfte es sich um eine weitere Bestätigung der These von Michel-Rolph Trouillot handeln, der zufolge die Revolution von Haiti wie kaum ein anderes Ereignis der Weltgeschichte schon von den Zeitgenossen systematisch beschwiegen wurde (Michel-Rolph Trouillot, *Silencing the Past. Power and the Production of History*, Boston 2015 [1995]).

Jorun Poettering, Hamburg